

# Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

29. Jahrgang

Donnerstag, 26. Oktober 1961

Nummer 10

## Nachwirkungen des Slawentums im Iseltale und in dessen Verzweigungen \*)

Sind gleich viele Jahrhunderte verflossen, seit man das Pustertal und seine Seitentäler nicht mehr als von Slawen bewohnte Gegenden betrachtet und diese mit Recht dem Verbreitungsgebiete der deutschen Nationalität zu zählt, so sind doch hier weder slawische Laute ganz verklungen noch slawische Gebräuche ganz ausgestorben. Besonders im Iseltale und in dessen Verzweigungen (den Tälern Kals, Defereggan und Virgen) hört man jene noch gegenwärtig und leben letztere bis zur Stunde fort. Freilich sind es nur mehr vereinzelte Nachklänge, die da in Betracht kommen; aber sie lassen doch das dortige Gemisch von Slawen und Deutschen als eine besondere Abart erscheinen, deren hier noch in Kürze gedacht werden soll.

Die Iseltaler nennen die Sauerbeeren: Dabernitzen (vom slaw. dabernice = Waldhügelbeere), die Hagebutten: Aunitschen (vom slaw. alnice, dialektisch aunice = rote Kirsche), die Stachelbeeren: Ainschlitz (vom slaw. ošlice, dessen Wurzel os-et auf Stacheliges, Disteln hinweist), die Zeitlosen: Perliesken (slaw. perleske), die Eingeweide toter Tiere: Kröb (slaw. drob), gebratene Rüben: Pötschen (vom slaw. peci = braten), eine Getreideharpfe: Koise (slaw. koza, kozolec), eine Grube: Gunne (slaw. konie), eine abschüssige Wiese: Taber (slaw. deber), eine Abteilung im Stalle für Kleinvieh: Glutsche (slaw. kljuc), einen Backtrög: dëse (russisch: deza), ein geschwätziges Weib: Muramatsche (vom slaw. merm-raca = Jammerin, Plauscherin), einen Kretin: Gumpe (vom slaw. gump = Kropf oder identisch mit gumpec = Narr), eine Spinne: Gragge nach den langen Schenkeln (slaw. krak) usw. Manche von diesen Ausdrücken sind auch im Pustertale zu hören, wo ferner der Holzschuh die slawische Benennung Tschogkl (cokel) trägt (kann eben-

sogut aus dem Italienischen stammen: „zoccolo“ D. R.) und der Tannenzapfen allgemein die Tschurtschen heißt (vom slaw. storz = Nadelholzbaum, Diminutiv: storciz, im Volksmunde: sturze).

Wenn im Iseltale das sog. Sternsingen (durch Knaben ausgeführt, welche die heiligen Könige vorstellen) „Tölkeln“ und der dabei Mitwirkende „Tölkner“ heißt, so rührt dies vom altslowenischen „felkovat“ (verkünden, deuten, erklären) her. Ebenso ist die dort gemeinübliche Bezeichnung eines Knabenspiels, bei dem zwei Ostereier aneinander geschlagen werden, mit dem Worte „Turtschen“ (in Kärnten sagt man „turtsheln“) eine altslawische Reminiscenz (von terciti, tercljati), und nicht minder gilt dies von dem Brauche, daß am Abend vor Allerheiligen Burschen, welche „Gröggl“ heißen, mit einer Art hölzerner Zange von Haus zu Haus gehen, wobei sie mit verstellter Stimme um Krapfen bitten, die man ihnen in die Zange steckt. Denn das Wort „Gröggl“, was da so viel heißt, als mit zurückgehaltenem Atem sprechen, entspricht dem slowenischen „Krigla“ = Heiserkeit, und die Sitte selbst ist undeutsch<sup>1)</sup>.

Weit bedeutsamer noch als derartige Gebräuche sind die rechtshistorischen Überlieferungen, die sich im Iseltale erhalten haben.

Diese verleihen den hiesigen Bauernwirtschaften das patriarchalische Gepräge, dessen der Seelsorger des Kalser Tales, Anton Auer, in einem „Die Iseltaler“ betitelten Aufsätze (Amthors Alpenfreund, V, 1872, S. 22 ff.) und nach seinen Angaben auch J. Ch. Mitterutzner<sup>2)</sup> Erwähnung tut. Nimmt gleich die Zahl der Bauernhöfe, auf welchen sie beobachtet werden, gelegentlich der Verlaßabhandlungen stetig ab, so halten doch nach der Versicherung des Bezirksrichters zu Windisch-Matrei noch manche Bauernfamilien

an ihnen fest. Wir haben es da mit der altslawischen Hauskommunion zu tun, welche von der unter den Deutschen herkömmlichen bäuerlichen Erbfolge und deren wirtschaftliche Konsequenzen wesentlich abweicht. Es betrachtet sich nämlich die Gesamtheit der lebenden Familienmitglieder als den Eigentümer des Anwesens, und was das einzelne Familienmitglied erwirbt, fließt in die Kasse des gemeinsamen Haushalts, auch wenn die betreffende Beschäftigung keine landwirtschaftliche ist, sondern ins Gewerbetwesen einschlägt. Daher vereinigt auch die nämliche Behausung mehrere Ehepaare mit deren Nachkommenschaft, soweit diese nicht in der Fremde ihr Fortkommen sucht und sich vom Familienverbande lossagt („den Abbruch macht“<sup>3)</sup>), was jedoch für ungenügend gilt. Jeder Teilnehmer an der Gemeinschaft heißt „Mithäuser“, der Vorsteher und Leiter derselben aber wird „Vorhäuser“ genannt. Zuweilen ist den Mithäusern ein gesonderter Verdienst, den sie sich durch Dienstleistungen bei auswärtigen Landwirten verschaffen und der dann zu ihrer eigenen Verfügung steht, gleichsam zugestanden, und sie dürfen auch eigenes Vieh auf die Kommunalpse treiben. Will ein Mithäuser sich verheiraten, so ist er dabei an die Zustimmung des Vorhäusers gebunden. Die älteren Gerichtsbücher enthalten viele, den geschilder-

\*) Aus Bildermann: Die Nationalitäten in Tirol, Stuttgart 1888.

1) Als das bezeichnet sie selbst Dr. Valentin Hintner, der doch sonst mit der Anerkennung des slawischen Einflusses kargt, in seinen „Beiträgen zur tirolischen Dialektforschung“ (Wien 1878), S. 85 und 267. Alle übrigen oben mitgeteilten Slawismen hat Davorin Terstenjak, der bekannte slowenische Gelehrte (Hauptpfarrer zu Altenmarkt bei Windischgrätz), festgestellt und dem Verfasser zum wissenschaftlichen Gebrauche überantwortet, wofür ihm hier Dank gesagt sei.

2) Mitterutzner Joh. Chrys., Slawisches aus dem östlichen Pustertale. 29. Programm des k. k. Gymnasiums zu Brixen. Brixen 1870. Seite 14.

ten Sachverhalt bestätigende Eintragungen. So heißt es im „Urbargerichtsbuch der Herrschaft Windisch-Matrei auf das Jahr 1557 und 1558“ Bl. 57: Hans Pätter auf Racell, dem die Wirtschaft daselbst für die Dauer eines Jahres übertragen wurde, soll gehalten sein, seinen Vetter Blasy samt Weib und Kind „ymb gesundt vnnnd in Allem wie sich gepürdt“ zu unterhalten, dagegen Blasy „sol sein Arbeit, was er mit Zimern oder sonst erobert, inn das Haushaben gegen vnd sol mit des Hanzen als Wirdts wissen und willen zu zimern oder sonst zu arbeiten ausgeen“. Wie aus einem im Jahre 1811 vom damaligen Gerichtspraktikanten Nägele verfaßten Berichte (im Besitze des jubil. k. k. Kanzlisten Unterrainer zu Windisch-Matrei) erhellt, wurde seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts planmäßig von den Behörden auf die Beseitigung der Kom-

munhausungen hingewirkt und vom Jahre 1804 an namentlich das Einheitsraten in dieselben geradezu verwehrt. Daher lösten sich damals zu Windisch-Matrei die weitschichtigen Wirtschaften der Rainer, Haizer, Hairacher, Jakob u. A., deren Verband 30–40 Personen in sich schloß, rasch auf, und gab es im Deferegger Tale im Jahre 1808 nur mehr vier große Kommunhausungen, nämlich: „am Plaß“ zu Hopfgarten, „beim Pichler“ zu Hof, „an der äußern“ und „an der inneren Hirben“.

Dagegen liefert die Ende Mai 1886 im Deferegger Tale vorgenommene „Seelenbeschreibung“ (im W.-Matreier Gerichtsarchiv, Konsistor. Nr. 38 von 1885) viele Beispiele solcher „Hausungen“. Auf dem Pergler-Gute lebten außer dem Wirtschaftsführer Thomas P., dessen Weibe, 2 „Mithäuser“ mit ihren Frauen und 7 Kindern; auf dem Meixner-Gute außer dem be-

jährten Wirtschaftsführer und dessen Weibe ein gleichfalls schon betagter „Mithäuser“ samt Frau und des letzteren verheirateter Sohn samt Familie; auf dem Unterräsner-Gute außer dem Wirtschaftsführer (Andreas Unterräsner, 37 Jahre alt), dessen Mutter, seinem Weibe und 3 Kindern 2 „Mithäuser“, und zwar der 65 Jahre alte Sebastian U. und der 30 Jahre alte Hans U. mit ihren Familien, dann des letzteren 2 Schwestern und 2 angenommene Kinder; auf dem Gute der Familie Plaßnig (Nr. 8 der Rotte Hopfgarten) außer dem 84 Jahre alten Wirtschaftsführer Christoph Pl., dessen Sohne und Schwiegertochter mit 7 Kindern, ein 71 Jahre alter Bruder, sein Weib, ein „Unterhalter“ namens Veit Pl., 9 Kinder von Söhnen, welche ihres protestantischen Bekenntnisses wegen ausgewandert waren, und 7 Dienstboten. Dr. P. Florentin Nothegger.

## Kulturgeschichtliches aus dem ältesten Sterbebuch von Lienz

Josef Astner

(Schluß)

Wesentlich zahlreicher und auch brotneidischer war die Schar der

### Maler

1626, 29. Jänner: Abraham Wielandt, Maler alhir, 48 Jar alt.

Er stammte vermutlich aus der Gegend von Bruneck, arbeitete 1622 als Maler in Innichen und wurde in Lienz als Inwohner aufgenommen.

1632, 6. Dezember: Blasius Hittaller, maller, 60 Jahre.

Im Jahre 1605 scheint er als Inwohner und Maler von Lienz auf. Von seiner künstlerischen Tätigkeit ist nur bekannt, daß er 1622 für die St. Nikolauskirche in Matrei gearbeitet hat. — Im Jahre 1612 hatte er von Veit Scheitz ein Haus „im Pruchwinkl, wo man zum Badhaus geht“, um 142 fl. gekauft, eine Haushälfte jedoch 1626 wieder veräußert. Seine Frau Rosina starb am 3. Mai 1624.

1639, 10. September: Christophorus Hittaller, discipulus pictoris, 36 Jahre.

Von diesem Malschüler ist sonst nichts bekannt.

1636, 7. September: Honestus et artificiosus Christophorus Ganslperger, pictor, annorum 37. (Der ehrsame und kunstreiche Chr. Ganslperger, Maler, 37 Jahre.)

Er war der Sohn des Ambros Ganslperger, Bürgers zu Bruneck und (1615) ein Schüler des Erasim Kämerl, Malers in Lienz. Seine Frau, Magdalena Oblasserin, starb 31jährig am 11. März 1638. Die Kinder Christina und Christof waren schon bald nach der Geburt gestorben. Von den Werken Ganslpergers ist nichts Genaueres bekannt. Sein Bruder Georg war Lehensamtman der Herrschaft Lienz († 1651).

1663, 15. Mai: Franz, Maler aus Görz, vom ungarischen Fieber dahingerafft, 36 Jahre.

Außer dieser mangelhaften Angabe wissen wir nichts von ihm.

1677, 10. August: Dominus Johannes Hofmann, pictor et civis hujus loci, 70 Jahre. (Herr Joh. Hofmann, Maler und Bürger hier, 70 Jahre.)

Dieser Maler, bekannt als Joh. Hofmann d. Ältere, arbeitet bereits 1638 für die Kirche in Heiligenblut. Im Jahre 1644 klagt er seinen Malschüler Anton Alberti wegen Diebstahles, weil er eine für Sillian bestimmte Kirchenfahne für eine Bruderschaft verdorben hatte.

Im Jahre 1645 wird Hofmann „Stadtmaler zu Lienz“ genannt. 5 Jahre später ist er mit dem Hochaltar der Kirche zu Nußdorf beschäftigt, und im Jahre 1654 liefert er der Schmiedbruderschaft in Lienz eine Fahne. Um 1660 arbeitet er am Hochaltar der St. Korbinian-Kirche in Aßling. Zuletzt (1687) treffen wir ihn noch bei Arbeiten für die Kirche in Dölsach.

Neben seiner künstlerischen Tätigkeit ist er auch mit öffentlichen Ämtern öfters beschäftigt. Er erhält 1642 vom Kaiser Ferdinand II. den Wappenbrief und kauft im gleichen Jahre die sog. Leisische Behausung am Unteren Platz, wo er mit seiner Frau Eva, geb. Troyerin, wohnt. Seine öffentliche Tätigkeit beginnt er 1650 als Ratsbürger von Lienz, und wird 1654 als Amtmann des Carmelitenklosters bestellt. In den Jahren 1658 bis 1661, 1666/67 und 1676/77 war er auch Stadtrichter. — Nach dem Tode seiner ersten Frau verheiratete er sich (1687 ?) mit Gertrud Oberhueberin, Witwe nach Sigmund Mohr. Im Jahre 1670 verkauft der Künstler ein Haus am Rindermarkt und erwirbt dafür 1672 das Mösnergut zu Ainet.

1685, 20. Dezember: Josephus Kamerlander, Maler, 60 Jahre.

Mit 20 Jahren (also um 1645) war er Schüler des vorerwähnten Johann Hofmann, bekam aber 1651 Streit mit dem Meister wegen eigener Gewerbeausübung. Er suchte die Lösung der Schwierigkeit und zugleich das Abenteuer, indem er aus Lienz wegzog und sich in Meran als Soldat anwerben ließ, aber bereits vor der Festung Kufstein desertierte. Dann arbeitete er mit einem Maler aus Defereggan auf halben Gewinn. Es wurde ihm jedoch die Berufsausübung unterbunden bis zum Nachweis, daß er ordnungsgemäß vom Militär entlassen worden sei. Der Malergeselle Antonio Alberti, den schon Hofmann geklagt hatte, nannte Kamerlander einen Dieb und 1655 nannte ihn auch der Schlosser Josef Thaler „einen ausgerissenen Schelm“. Als solcher und als Dieb war Kamerlander auch am Brotladen in Innsbruck angeschlagen. — Allmählich scheint jedoch Gras über die ganze Sache gewachsen zu sein, und so finden wir den Künstler 1664 in der Kirche in Leisach bei der Arbeit und 3 Jahre später in Grafendorf. Schließlich kauft er von seiner Mutter ein Haus in der Minichgasse (heute Muchargasse) und wird 1675 sogar „Maler und Ratsbürger zu Lienz“. Danach folgen 1677 Arbeiten an einem Seitenaltar in Oberdrum, Arbeiten für die Kirche in Ainet (1682) und schließlich arbeitet er mit Christof Hofmann (1684) an der Fassung des Hochaltars in der St. Michaelskirche in Lienz. — Im Jahre 1651 hatte er sich mit Eva Eisanckin verheiratet.

1695, 7. Oktober: Beerdigt worden bei St. Michael Herr Melchior Tausch, Maler, 70 Jahre.

Dieses Geschlecht stammt aus Nordtirol und seine männlichen Vertreter waren meist Bergwerksbeamte im De-

ferregental. Der gleichnamige Vater des Malers war Bergwerksverweser in St. Jakob i. D. gewesen und auch in Lienz bekleideten die Tausch mehrmals öffentliche Stellen. Der Maler Melchior arbeitet 1662 an einem Altarbild für die Kirche in Nußdorf, interessiert sich aber auch für technische Belange und bietet 1668 sogar einen genauen Aufriß für den Wegbau über den Kaiser Tauern an, der von der Regierung angekauft wird. Im Jahre 1684 ist er damit beschäftigt, die Bildhauerarbeiten für den Hochaltar der St. Michaels-Kirche in Lienz zu fassen, und 1690 renoviert er 29 Bilder der St. Nikolaus-Kirche in Matrei. — Er hatte sich 1686 mit Katharina von Graben verheiratet und liegt daher auch in St. Michael, der Familienkirche dieses Geschlechtes, begraben.

1714, 30. Dezember: Josephus Egger, Maler, 45 Jahre.

Er wird oft „kunistreicher Maler“ genannt, aber leider wissen wir über seine Werke nichts Genaueres. Seine Frau war Christina Schultesin, welche 1719 als Witwe den Witwer und Müller Christian Hoffesser in Lienz heiratete. Sie war die Tochter des Bürgers und Tischlers Georg Schultes und wurde von ihrem Vater enterbt.

Egger kauft im Jahre 1707 ein halbes Haus in der Schweizergasse und wird

1708 als Bürger und Maler zu Lienz verzeichnet. Bei der Vermögensabhandlung nach seinem Tode ergaben sich als Aktiva ein halbes Haus und 2515 fl 6 kr in bar. Seine Tochter Maria ehelichte 1721 den Josef Grebitschitscher, Bierbräu und Bäcker in Nikolsdorf.

1721, 2. Mai: Herr Christophorus Hoffmann, Maler und Baßsänger, 80 Jahre.

Wie schon früher erwähnt, war er auch ein treuer Kirchensänger, und scheint schon 1661 als „Musikus und Malergesell“ auf. Er verheiratete sich mit Maria Oblasserin und wird 1688 als Ratsbürger und Maler bezeichnet. Im Jahre 1704 verkauft er das Mesnergut in Ainet. Seine Tochter Maria wird die Frau des Chorregenten Jakob Maurer. Bei der Erbschaftsverhandlung (1722) übernimmt sein Sohn Franz das Haus am Unteren Platz. — Von der künstlerischen Tätigkeit dieses Hoffmann, weiß man nur, daß er mit Jos. Kamerlander am Hochaltar der Michaelskirche gearbeitet hat.

1734, 4. Oktober: starb hier in der Schweizergasse Christophorus Hoffmann, Bürger und Maler, verheiratet, ungefähr 63 Jahre.

Dies ist der Sohn des obgenannten gleichnamigen Vaters. Seine Frau Johanna ist die Tochter des Bürgers und

Bildhauers Bartilmä Klettenhammer. Von ihren Geschwistern kauft er 1698 das Haus in der Schweizergasse. Diese sog. Klettenhamersche Behausung gibt er aber 1724 wieder ab, nachdem er 2 Jahre vorher ein anderes Haus in der Schweizergasse erworben hat. — Von seinen künstlerischen Leistungen wissen wir so gut wie nichts.

1744, 23. April: starb in der Schweizergasse Matthias Hoffer, Maler und Inwohner, verheiratet, 50 Jahre.

Um 1717 finden wir ihn als Maler in Vellach. Seine zweite Frau ist Anna Neunhäuserin aus Lienz. Darum ersucht er auch im Jahre 1728 um Aufnahme als Inwohner und Erlaubnis, in das Haus seines verstorbenen Bruders einzuziehen zu dürfen. Beides wird ihm jedoch verweigert. Im nächsten Jahr ist er wohl „Maler zu Lienz“ und hat das halbe Anton-Aignerische-Haus gekauft, aber als Inwohner wird er erst 1739 aufgenommen. Seine Witwe bittet 1755 um Almosen aus dem Stadtspital, was ihr bewilligt wird. — Von der beruflichen Tätigkeit des Künstlers wissen wir nur aus einer Rechnung für die Kirche in St. Veit i. D.

Und damit sind wir auch am Ende des ersten Lienzer Sterbebuches angelangt.

## Geheimnis der Wallburgen

Major i. R. Rudolf Gschließer

Gelegentlich stößt man auf Wandlungen in unserer Heimat, besonders auf stellen Höhen und Felskuppen mit weiter Fernsicht, auf Gesteinsmassen und lose Mauerreste, deren Zweck man sich an diesem Orte nicht recht erklären kann. Man ist damit wahrscheinlich in den Bereich einer prähistorischen Wallburg geraten, die unsere Vorfahren bei Gefahr als Fluchtstätte und zur Verteidigung diente und die sie in mühevoller Arbeit errichtet hatten.

Charakteristisch für die Anlage dieser Wallburgen ist der Umstand, daß sie entweder auf steil abfallenden Hügelköpfen mit wenig Angriffsfläche errichtet wurden, oder an weniger günstigen Stellen, die mit einer vollständigen Umwallung, oft mit mehreren Ringen hintereinander, versehen waren. Bevorzugt wurden Vorsprünge, die nur auf einer Seite zugänglich waren und dort mit einem starken Mauerwerk abgeriegelt werden konnten. In ganz Tirol findet man diese Wallburgen, besonders aber in Südtirol, wo für ihre Erforschung viel geleistet wurde. Ihre Größe richtet sich nach der Sippe, Talschaft oder Siedlung. Über 1.200 m Meereshöhe sind diese Wallburgen kaum mehr anzutreffen. Die Talsohlen waren infolge Versumpfung, Hochwasser usw. in der prähistorischen Zeit unbewohnbar. Die Ureinwohner siedelten daher auf

den bequemen und fruchtbaren Rückenflächen des Mittelgebirges, was Funde aus Überetsch, wohl über 4000 Jahre alt, weil ohne die geringste Beigabe von Eisen, bezeugen. Diese Wallburgen dienten als Fluchtstätten bei Feindesgefahr. Dahin zog man sich mit Weib, Kind und Vieh zurück, bis die Gefahr vorüber war. Die Räter waren ein waffengeübtes, kampflustiges Volk, das in selbständige Sippen und Talschaften zerfiel, die sich oft gegenseitig befeindeten. Die rätische Bevölkerung war nicht einheitlich, sondern das Produkt mehrerer Schichten, die sich übereinander schoben und im Verlaufe großer Zeiträume vermischten. Man darf aber nicht annehmen, daß es sich lediglich um einige indogermanische Gruppen wie Euganeer, Illyrer, Kelten und Veneter gehandelt habe, die Unterschiede und Gegensätze müssen tiefer, in der Wirtschaft- und Sittengeschichte, ja sogar der Rassenzugehörigkeit, begründet gewesen sein. Der Indogermane war Bauer und lebte in väterrechtlicher Familienordnung. Rassenbefund und Sagenschatz weisen im Alpenraume auf Gegensätze hin, die zum Teil unüberbrückbar erscheinen.

Die vorgeschichtliche Rassenkunde zeigt uns nun, daß am Ausgange der Altsteinzeit kleinwüchsige Menschen am Alpenrande gewohnt haben, die noch auf der Sammlerstufe lebten, kei-

ne Ackerbauern, sondern nur Jäger und Fischer waren. Von der Poebene und von Osten drangen Träger indogermanischer Kultur langsam gegen den Alpenrand und gegen das Innere der Alpen vor, und kamen so in Berührung mit den an Zahl schwächeren kleinwüchsigen Ureinwohnern. Diesem starken Drucke konnte dieses Sammlervölklein nicht standhalten und wich in das Innere der Alpen zurück, wie etwa die Lappen vor den Russen bis in den äußersten Norden.

Diese Sammler wurden von den Eindringlingen ständig gehetzt und führten daher ein armseliges Dasein. Die indogermanischen Bauern suchten „Wang“, worunter man guten, leicht zu kultivierenden Boden verstand. Sie bebauten ihn und so traten sie mit ihren Nachbarn, den „kleinen Wilden“, wie sie sie nannten, in nähere Berührung. Diese „Wilden“ lernten von den selbsthaft gewordenen Eindringlingen sehr viel, besonders im Handwerk, als Schmiede, Tischler und Bergleute, blieben aber rasse- und kulturmäßig von den Bauern grundverschieden. Da diese primitiven Bewohner nach dem „Mutterrechte“ lebten, bestanden zwischen ihnen und den Bauern grundverschiedene gesellschaftliche Anschauungen. Während die Indogermanen nur den Mann als das Haupt der Sippe und Familie kannten, wurde bei den Jägern und Fischern nur die Mutter als Haupt der Familie

anerkannt. Viele alte Sagen entrollen uns ein deutliches Bild über die damaligen Zustände und erzählen uns von Zwergen und Wilden, die in den Bergen hausten. Sie berichten auch von Misch-ehen zwischen Bauern und „wilden“ Weibern. So stark war das Mutterrecht bei diesem Völklein verankert, daß eine an einen Bauern verheiratete Wilde beim Tode der Stammutter ihrer Sippe, Mann und Kinder verlassen mußte, um die Stelle der Verstorbenen nach dem Mutterrechte zu übernehmen. Mit der Zeit besserten sich die Beziehungen zwischen Bauern und „Wilden“, da auch die Bauern von feindlichen Nachbarn öfters überfallen oder mit Krieg überzogen wurden. Was war natürlicher, als daß die Überfallenen sich in die Wallburgen der „Wilden“ zurückzogen, wo sie gastliche Aufnahme fanden und oft gemeinsam mit diesen die Stellungen verteidigten. Man brachte wohl auch die Heiligtümer und besonders wertvolle kultische Gegenstände ständig in den Wallburgen unter. Nach und nach verbesserte sich das Einvernehmen und mit der Zeit gingen die „Wilden“ ganz in den Bauern auf.

Man fand in diesen Fluchtstätten merkwürdigerweise bis jetzt fast keine Gräber, wohl aber viele prähistorische Gegenstände wie Nadeln, Fibeln aus Bronze, Fingerringe, Steinwerkzeuge, Waffen, Doppelhaken, Messer, Pfeilspitzen, Holzgeräte zum Hausgebrauch,

Tongefäße usw. In vielen Wallburgen sind noch heute die Mauern und Türme stellenweise gut erkennbar und erhalten, die aus anliegendem Steinmaterial, nur durch Aufschichtung, nicht mit Mörtelverbindung hergestellt wurde. Besonders interessant ist die sogenannte Heidenmauer am Sinichkopf bei Meran, eine gigantische Maueraufführung aus granitnen Findlingsblöcken, die vom technischen Können der Ureinwohner des Burggrafenamtes ein beredtes Zeugnis ablegt. Auch auf Greifenstein, Säben und Castell-Feder bei Auer und bei anderen Wallburgen ist der Zweck der Anlage sofort zu erkennen. Durch machtvolle Steinwälle verstärkten die Bewohner die natürliche Wehrfähigkeit ihrer Siedlungsplätze, um diese auch gegen einen überlegenen Feind verteidigen und behaupten zu können. An mehreren Stellen, wo in der Vorzeit Wallburgen standen, wurden im frühen Mittelalter Ritterburgen, Kirchen und Kapellen erbaut.

Der Zweck dieser Ausführungen ist, das Verständnis für diese vorgeschichtlichen Fluchtstätten zu wecken und unsere Bevölkerung auf diese interessanten Bauten aus vorgeschichtlicher Zeit aufmerksam zu machen. Wissenschaftler wie Prof. Dr. Menghin, Dr. Tappeiner, Dr. Mazegger, Franz von Wieser und andere haben viel zur Erforschung dieser Wallburgen beigetragen. Besonders verdient hat sich in

letzter Zeit Herr Dr. Ing. Georg Inner-ebner, ein Südtiroler aus Bozen, gemacht, der genaue Messungen und graphische Darstellungen vieler dieser Wallburgen, besonders in Südtirol, vorgenommen und diese Arbeiten in vielen Schliernheften veröffentlicht hat.

Um nur einige dieser Wallburgen zu nennen: Schloß Fuchsberg, Gschleier-eck, Altenburg, Hocheppan, Ringbichl, alle in der Eppaner Gegend gelegen, Brunnerwald bei Karneid, Hohenbichl bei Kastelent, Katzenlocherbichl, Sinichkopf bei Meran, Sattelkopf bei Rafenstein, Wallnereck am Ritten, Reifenstein bei Glaning, der Wildemannbichl bei Gurlan, in Osttirol Lavant und viele andere. In Osttirol ist für die Erforschung dieser Wallburgen noch wenig geschehen.

Die Geheimnisse dieser Wallburgen, werden nie mehr entschleiert werden. Sie könnten uns manche Geschichte aus längst verschollener Urzeit, von Rassen- und Gesellschaftsgegensätzen, vom Kampf der Riff- und Wangsiedler, von unruhigen Schicksalstagen der „Wilden“, wie der sippenstolzen Bauern, erzählen. Ganze Geschlechterreihen sind ins Grab gesunken, Völkerstämme ausgestorben oder in nachfolgenden aufgegangen. Die Welt hat sich sehr gewandelt, aber die Reste der Wallburgen sind als schweigende Wahrzeichen einer dunklen Vergangenheit geblieben.

## Altes Sprachgut aus dem Hochpustertal

Von J. Riedler

Eahaltn = Dienstboten  
Töte = Pate  
Toute = Patin  
Nöhne = Großvater  
Nahndl = Großmutter  
Ggungge = Hügel, Bühel  
Pinggl = Beule, auch Hügel  
Fraggile = Schnapsglas ( $\frac{1}{16}$  Liter)  
Mous = Sumpfwiese  
Dremml = abgeschnittenes Stangenholz  
Drumm = Stück oder Teil  
Roda = Wagner  
Sökla = Beutelmacher  
Gránt = Mehl- oder Kornbehälter  
Kloaschto = Abteil im Mehl- oder Kornkasten  
Pfinzta = Donnerstag  
Errta, Örschta = Dienstag  
Stuidl = Webstuhl, auch ein kleiner Webstuhl zum Bänderweben  
Luck = Deckel aus Metall oder Holz  
Lucke = Öffnung zum Zaun  
Schnerfa = Rucksack  
Klápfl = steil abfallendes, felsiges Gelände  
Gálge = sehr steiler Grashang  
Stich = steiler Wegabfall, bzw. -anstieg  
Söchta = mit einer Hand zu tragendes Holzgefäß in der Form eines kleinen runden Schaffes  
Multer = flache, meist ovale, ausgehackte Holzschüssel, in der dem Vieh Leck gefüttert wird

Stibich = wie ein Rückenkorb tragbares Holzgefäß  
Lörgant (ob. Drautal) = Lörgat (Rienztal) = Lärchenpech  
Graatsche = Eichelhäher  
Toochte = Dohle  
Ráwwla = Großsprecher (Rienztal), ein Mensch, der z. Bsp. beim Essen recht gierig zugreift (ob. Drautal)  
Numal = Abfall hinter der Windmühle (ob. Drautal), mehlartige Heublumen (Rienztal)  
Agl = die beim Flachsbrecheln abfallenden Stengelstücke  
Tártsche = Hausschuhe, auch Schimpfwort für ungeschickte Menschen  
Oofl (ob. Drautal), Affl (Rienztal) = Eiter  
Tächtl = Ohrfeige  
Tschippel, Tschiepl = Schüppel, z. Bsp. ein Schüppel Haar oder Heu  
Schißla = Brotschaufel mit langem Stiel zum Broteinschießen  
Liache = Öffnung in der Heuschupfe, durch die das Heu hinein und herauskommt  
Kögl = Brett oder Rundholzstück zum Verschließen der „Liache“, auch Kegel des Kegelspieles, ebenso Kegel als Teil eines Tür- oder Fensterscharniers  
Glitsch = kleiner, abgeteilter Raum für Schafe oder Schweine im Stall oder für Kartoffeln, Runkeln usw. im Keller

Gschalle (ob. Drautal), Gschall (Rienztal) = hölzerne Umrahmung der Bauernöfen  
Anewend (ob. Drautal), Anewänd (Rienztal) = Ackerrain, auch kleines Dauerpiesenstück  
Raantfl = Brotrand  
Plötsche = große Blätter, z. Bsp. Bärenklau  
Láwasse (ob. Drautal), Láwisse (Rienztal) = große, auffallende Blätter, hauptsächlich Schildampfer  
Láwissa = langsamer, ungeschickter, unanstelliger Mensch  
Stouze = Holzgefäß, ähnlich wie der „Söchta“  
Straach = Unberechenbarkeit, Launenhaftigkeit  
Togger = Töpel  
Glump = wertloses Zeug  
Teschte, Teschge = Kasserole  
Weisat, Weisate = Geschenk für eine Wöchnerin oder einen Kranken  
Linsat = Leinsamen  
Kendl = Dachrinne  
Suiche = Wasserrinne im Boden  
Uisch = Rinne, meist aus Holz z. Zwecke der Wasserleitung, auch beim Holztrieb wird aus Baumstämmen ein „Uisch“ gemacht  
Stöfte = Stift, z. Bsp. Drahtstift, auch Zaunstöfte = Zaunsäule  
Putze = Pfütze  
Puuze = Knirps, auch kleiner Apfel oder der Apfelrest mit dem Kernhaus.